

# Und aus Todesangst wird Worthunger

Artikel aus der STUTTGARTER ZEITUNG vom 09.12.2009

Literatur Morgen nimmt Herta Müller in Stockholm den Nobelpreis entgegen. Bei der traditionellen Vorlesung vor der Preisverleihung hat die Autorin von den Ursprüngen ihres Schreibens berichtet - und von der Macht der Taschentücher.

*Von Tim Schleider*

Vierzig Minuten über Taschentücher reden und dann zum Schluss auf den Satz kommen: "Kann es sein, dass die Frage nach dem Taschentuch seit jeher gar nicht das Taschentuch meint, sondern die akute Einsamkeit des Menschen" - wie kann das gehen? Wie kann es vor allem gutgehen?

Nun, Herta Müller kann das. Es ist Tradition, dass die aktuellen Nobelpreisträger wenige Tage vor der Verleihung für die Bevölkerung in Stockholm kleine Vorlesungen aus ihrem Fachgebiet halten. Und das Fachgebiet der diesjährigen Literatur-Nobelpreisträgerin Herta Müller ist die Sprache, ist die Antwort der Poesie auf Unterdrückung und Gewalt. Der Titel ihres Vortrags am Montagabend im Saal der Akademie lautete: "Jedes Wort weiß etwas vom Teufelskreis." Und wie sie da ihre Aufgabe meisterte, ruhig, bedachtsam, mit ihrer hohen, oft leicht brechenden Stimme und im eigentümlich fremd singenden Tonfall der Banater Schwaben - das müsste auch dem letzten Zweifler bewiesen haben, welche würdige Preisträgerin morgen vom schwedischen König Carl Gustav geehrt wird und wie stolz alle Liebhaber der deutschen Sprache auf diese Autorin sein können.

Am Anfang eine Kindheitsszene, wie so oft bei Müller, aus dem kleinen deutschen Bauerndorf im Norden Rumäniens. Die Mutter, die ihre Tochter auf dem Weg zur Schule am Haustor fragt: "Hast du ein Taschentuch?" Jeden Morgen dieses Ritual, jeden Morgen der Gang zurück zur Kommode, weil das Mädchen die Frage der Mutter als Zeichen der Liebe verstand und sich keinen Tag um diese "indirekte Zärtlichkeit" bringen wollte.

Und schon hängt der Zuhörer oder Leser an diesem klaren, einfachen Bild fest und lässt sich von Müller willig in die ganz anderen, weitaus weniger zärtlichen Situationen führen. Zum Beispiel, als sie sich als junge Frau, als Dolmetscherin in einer Maschinenbaufabrik, weigerte, den Spitzel-Vertrag mit dem Geheimdienst Securitate zu unterzeichnen und der Betrieb sie daraufhin zunächst von ihrem Schreibtisch vertrieb und dann mittels Verleumdung auch von ihren Kollegen trennte. Und weil sie keinen anderen Platz mehr hatte, den Betrieb aber auch nicht "unerlaubt" verlassen wollte, breitete sie ihr Taschentuch auf der Flurtreppe aus. "Meine dicken Wörterbücher legte ich aufs Knie und übersetzte die Beschreibungen von hydraulischen Maschinen. Ich war ein Treppenwitz und mein Büro ein Taschentuch."

Anderer Schauplatz: wie ein Kindertaschentuch sah das "weiße Viereck" aus, das man über die zerfetzte Leiche auf dem Minenfeld gelegt hatte - das blieb laut letztem Foto übrig vom Onkel Matz, den die deutschen Lehrer auf der Handelsschule in Temeswar zum grauenhaften Judenhasser gemacht hatten und der voller Überzeugung zum Morden in die Waffen-SS geeilt war. Einst hatte der Großvater gewarnt: "Wenn die Fahnen flattern, rutscht der Verstand in die Trompete." Nun war nicht nur der Verstand futsch, auch vom Körper blieb nichts weiter als ein Rest in der Größe eines Taschentuchs.

Und als viel später Herta Müllers Mutter einen ganzen Tag ohne Grund im Büro des Dorfpolizisten eingesperrt und ihr vor lauter Angst selbst das Weinen nicht mehr möglich war, da fing diese an, mit dem nassen Taschentuch das völlig verdreckte Zimmer zu putzen. "Ich habe mir Arbeit gesucht, dass die Zeit vergeht", erzählte die Mutter später der Tochter: "Gut, dass ich mir eins von den großen Männertaschentüchern eingesteckt hatte." Herta Müller schließt daraus: "Erst jetzt verstand ich, durch zusätzliche, aber freiwillige Erniedrigung verschaffte sie sich Würde in diesem Arrest." Mit einem Taschentuch.

Natürlich kommt auch Oskar Pastior in Müllers Nobel-Vorlesung vor, ihr Siebenbürgener Dichterfreund, dessen Jugendgeschichte im sowjetischen Gefangenenlager der Roman "Atemschaukel" erzählt (siehe Interview unten). Halb verhungert klopfte er irgendwann an die Tür einer Russin, und weil Pastior diese an den ebenfalls in die Fremde verschleppten Sohn erinnerte, bekam er eine Suppe vorgesetzt. "Und als seine Nase in den Teller tropfte - das weiße Taschentuch aus Batist, das noch nie jemand benutzt hatte. Mit einem Ajour-Rand, akkurat genähten Stäbchen und Rosetten aus Seidenzwirn war das Taschentuch eine Schönheit, die den Bettler umarmte und verletzte."

Wer in Todesangst steckt, sagt Müller, dem versagt häufig die Stimme. Der Mund verfällt in Schweigen. Aber einst als Treppenwitz in ihrem Taschentuchbüro, da habe sie schweigend mit dem Schreiben begonnen. "Ich reagierte auf die Todesangst mit Lebenshunger. Das war ein Worthunger. Nur der Wortwirbel konnte meinen Zustand fassen. Er buchstabierte, was sich mit dem Mund nicht sagen ließ."

Das Schreiben als eine Form des individuellen und existenziellen Widerstehens gegen die Verletzung, gegen den Verrat, gegen die Lüge, gegen die Anmaßung der totalitären Maschine - so verpackt Herta Müller in diesem letztlich so einfach wie wahrhaftig komponierten Text ihre Poetik selbst wie in einem Taschentuch zusammen: "Ich wünsche mir, ich könnte einen Satz sagen, für alle, denen man in Diktaturen alle Tage, bis heute, die Würde nimmt - und sei es ein Satz mit dem Wort Taschentuch. Und sei es die Frage: Habt ihr ein Taschentuch?"

Einfache Sprache, klare Bilder, zurückhaltender Ton - und doch ein Text, der so viel mehr erzählt als jedes Sprechen dieser Welt: wahrlich eine Vorlesung pars pro toto. Mit dem Nobelpreis erfährt Herta Müller jenes Maß an Aufmerksamkeit und Ehre, das ihr Schreiben verdient.